

# Klang im Kopf



Klarinettist **Kinan Azmeh** aus New York ist einer der bekanntesten syrischen Musiker weltweit. Besonders gern bringt er zeitgenössische Werke von Landsleuten wie Kareem Roustom, Zaid Jabri oder Dia Succari auf die Bühne – und eigene. Er ist international als Orchestersolist zu hören, tourt seit Jahren mit eigenen Ensembles, für die er Stücke mit arabischen, jazzigen und zeitgenössischen Elementen komponiert. Der Krieg in seiner Heimat war auch für ihn ein schwerer Schlag. Aber darauf, dass die nun in alle Welt verstreute syrische Community ihre kreativen Stimmen noch heute einsetzt, ist er stolz.

Von Christina M. Bauer

Wie kaum ein anderer seiner Landsleute hat Kinan Azmeh sein Musikverständnis, kompositorisches Schaffen, das internationale Auftreten als Solist, als Ensemblespieler und Bandleader kultiviert. Im Telefoninterview von New York aus, wo er seit 15 Jahren lebt, kristallisiert sich schnell heraus, dass er ständige Weiterentwicklung als festen Teil seines Lebens sieht. Klarinettenfans freut sicher, dass der ursprünglich aus Damaskus stammende Musiker, der heute gern mit Weste und Einstecktuch auf der Bühne steht, nicht eines der ersten erprobten Instrumente beibehielt. Weder das Akkordeon, das er in die Hände bekam, weil es seine ältere Schwester lernte, noch die Violine, die sein Vater spielte, mit der er als Linkshänder aber Probleme hatte. Schließlich stand er als Siebenjähriger am Konservatorium für Musik in Damaskus vor der Wahl: Piano oder Klarinette. Sein Cousin Jaber spielte Klarinette, das fand er ermutigend. Und: Schon damals zog es ihn in die Welt, hatte er dieses Bild von sich als reisendem Musiker vor Augen. Da wäre eine Klarinette doch praktischer als ein Piano.

Er erinnert sich, dass es ihn anfangs einige Mühe kostete, aus dem widerspenstigen Instrument einen Sound herauszubekommen, und dann noch einen halbwegs akzeptablen. „Es machte natürlich keinen Spaß“, sagt er und lacht. Aber die Eltern sorgten für Motivation. Sie griffen selbst wieder zu ihren Instrumenten, die Mutter zu Gitarre und Percussion, der Vater zur Violine, die Schwester zur klassischen Gitarre. Im Quartett unterhielten sie bei Besuchen ihre Gäste, und das, so erinnert sich Azmeh, machte immer viel Spaß. Von Musik umgeben war er schon deswegen ständig, da sich der Vater für europäische Klassik, die Mutter für arabische Musik begeisterte. Mit orientalischer Klassik, die ihn ebenfalls noch beschäftigten würde, bekam er es erst später zu tun. Als Achtjähriger trat er erstmals zusammen mit anderen Schülern öffentlich auf, spielte dabei ein, zwei Stücke als Solist. Eine Art Ausnahmezustand, wie er sich erinnert. Er kann sich nicht vorstellen, dass sich irgendein Künstler jemals daran gewöhnt. Das gehöre doch dazu, die Anspannung, das Adrenalin, die Aktivierung. Er jedenfalls merke das immer noch. „Selbst jetzt, in meinem Alter und als Profimusiker, ist es noch schwer, auf die Bühne zu gehen und aufzutreten.“

Davon abgesehen ist das Bühnenerlebnis freilich ein positives. „Es ist eine unglaubliche Erfahrung, wenn einem alle zuhören. Das ist sehr bestärkend.“ So war es schon für den wortkargen, verschlossenen Jungen, der Azmeh mal war. „Ich sprach nicht viel. Aber ich spielte dauernd Klarinette.“ Mit der Zeit wurde er gesprächiger, machte Musik zu seiner Kommunikationsbrücke. Einen besonderen Erfolg hatte er 1997, als er als erster arabischer Musiker die Nicolai Rubinstein International Competition in Moskau gewann. Es stand jedoch noch längst nicht fest, dass er Berufsmusiker werden würde. Er studierte in Damaskus zunächst doppelt: Musik am High Institute of Music, Elektroingenieurwesen an der Faculty of Electrical Engineering der Universität. Da-

mals programmierte er schon ganz gern, berichtet er. Heute allerdings, bei all den rasanten Weiterentwicklungen, könnte er wohl gerade mal ein Uralt-Gerät reparieren. Obwohl er beide Fachbereiche mochte, musste er keine schwere Entscheidung treffen. Dass er sich im Masterstudium nur für Musik einschrieb, habe sich im Grunde von selbst ergeben. Etwas von dem Logischen, Strukturierten, das er an Technologie, Mathematik und Physik mochte, beeinflusse ihn bis heute, besonders als Komponist.

Es zog ihn in die USA, nach Boston, das es ihm schon als 16-Jährigem bei einem Schüleraustausch angetan hatte. Doch sein Ehrgeiz wuchs, und er fand sich bald an der Juilliard School in New York wieder. In Damaskus hatte er bei Dozenten wie Shukri Shawki, Nicolay Viovanof und Anatoly Moratof studiert, insgesamt bei vielen Lehrern aus der damaligen Sowjetunion. In New York absolvierte er sein Masterstudium bei Charles Neidich. Im Anschluss knüpfte er noch eine Doktorarbeit an der City University of New York an. Warum? Er meint, er habe noch weiterlernen wollen und das verknüpfen mit dem Leben als international tourender Musiker, das er zu der Zeit längst führte. Wissen suchen, finden, sich damit befassen, darüber schreiben, das gefiel ihm. Es ist ihm auch als Komponist noch heute ein Anliegen. Es ist mir wichtig, meine Gedanken aufschreiben zu können“, stellt er dazu fest. Die Dissertation bezog sich auf ein Thema, mit dem er sich schon vorher über Jahre beschäftigt hatte: die Verwendung von Elementen traditioneller syrischer Musik in zeitgenössischen Werken syrischer Komponisten für Klarinette. „Das war im Kern dessen, was ich musikalisch mache. Viele der Werke habe ich selbst in Auftrag gegeben, die Komponisten haben sie für mich geschrieben.“

Kareem Roustom war dabei, Zaid Jabri, auch Dia Succari, einer der Begründer der syrischen Kompositionsschule, der vor einigen Jahren verstarb. Azmeh erinnert sich an intensive, aufschlussreiche Diskussionen über das Wesen und die Entstehung ihrer Musik. „Es war eine sehr spannende Erfahrung für mich, zu lernen, wie sie denken. Das half mir zugleich sehr dabei, zu formulieren, wie ich denke.“ Es gibt aus dieser Arbeitsphase ein musikalisches Dokument, eine Einspielung der Damascus Festival Chamber Players aus dem Jahr 2008. Der Wunsch, Möglichkeiten zu schaffen, um zeitgenössische syrische Musik auf die Bühne zu bringen, begleitete Azmeh da schon lange. Es war einer der Gründe für ihn, New York zum Mittelpunkt seines kreativen Netzwerks zu machen. Er schätzte die westliche Klassik von Bach, Brahms oder Mozart, die ihn während seines Studiums sehr beschäftigt hatte. Zugleich wollte er seinen Beitrag dazu leisten, das musikalische Potential zeitgenössischer syrischer Komponisten auf die Bühne zu bringen. Es kommt nicht von ungefähr, dass sich Einflüsse arabischer und zeitgenössischer Musik in unterschiedlicher Form noch in anderen Besetzungen begegnen, in denen er mitspielt, außerdem Elemente des Jazz und der Klassik.





Ähnlich ist das in seinen eigenen Ensembles, für die er selbst komponiert. Das Trio Hewart gibt es seit 13 Jahren, seit acht Jahren zudem sein New York Quartett. Mit dem Pianisten Dinuk Wijeratne tritt er im Duo auf. Mit allen Formationen hat er schon Musik eingespielt, bald soll es neue Veröffentlichungen geben. Seit vier Jahren ist er im international besetzten Silk Road Ensemble des klassischen Cellisten Yo-Yo Ma. Eine motivierende und inspirierende Erfahrung, wie er feststellt. Erst im Sommer kam Morgan Nevilles Film über die Geschichte des Ensembles heraus, „The Music of Strangers“. Auch sonst war Azmeh schon vielfach als Solist auf renommierten Bühnen mit namhaften Orchestern zu hören, komponierte seinerseits nicht nur für Ensembles, sondern außerdem für Film und Theater. New York wurde für ihn zur Basis zahlreicher kreativer Kooperationen. Aber ein Expatriat werden wollte er ursprünglich nie. Er hatte sich vorgenommen, so oft wie möglich seine Heimat zu besuchen, Freunde zu treffen, Konzerte zu organisieren und am Leben weiter teilzuhaben.

Die Revolution und den Krieg, die das ab 2011 immer mehr verhinderten, konnte er nicht vorhersehen. Er hat bis heute Freunde im Land. Doch er bekommt nur noch aus der Ferne, nicht mehr unmittelbar mit, was dort passiert. Zumindest, so sagt er, kann er zu all den emigrierten und geflohenen Musikern näheren Kontakt halten, die sich inzwischen über den ganzen Erdball verteilen. Eine ungewöhnliche Community, die da entstanden ist, mit einem tragischen Hintergrund, zugleich mit dem unauslöschlichen

Drang, weiter Musik zu machen. Azmeh sieht darin eine Widerstandsfähigkeit, eine Resilienz gegenüber all den bitteren Erfahrungen. „Ich bin stolz, zu dieser Gemeinschaft syrischer Künstler zu gehören, die versuchen, weiterhin das zu tun, was sie am besten können.“ In Berlin spielte der Klarinetist schon als Solist mit dem Syrian Expat Philharmonic Orchestra (SEPO), einem Exil-Orchester, das sich um den Bassisten Raed Jazbeh gebildet hat. Weitere gemeinsame Konzerte sind geplant. Yo-Yo Mas’ Silk Road Ensemble lud im Februar bei der Berlinale-Premiere des neuen Films das Damascus String Quintet zu einem gemeinsamen Auftritt ein, in dem ebenfalls Musiker des SEPO spielen.

Azmeh erzählt, dass er selbst nicht sofort weitermachen konnte, 2011, als das Drama in seiner Heimat seinen Lauf nahm. Mit einem Mal gab es keinen Grund mehr, zu komponieren. Der Schaffensdrang, den er sonst von sich kennt, die musikalischen Ideen, die sich in seinem Kopf ansammeln und geradezu danach rufen, er möge sie aufschreiben, waren weg. Er meint, das hat wohl zu tun mit seiner Art zu komponieren. „Mein persönlicher Ansatz war immer, dass ich Musik mache, um Gefühle zu erleben, die ich im realen Leben nicht erleben kann.“ Er wolle oft etwas erschaffen, ohne jeden Bezug zu etwas, das passiert sei oder passieren werde. Oder Gefühle erkunden, die er selbst gar nicht hat. Aber der Krieg und die emotionalen Nachwirkungen waren wie eine Blockade. „Was ich emotional erlebte, war bei Weitem komplexer als das, was ich mit meiner Musik erleben kann.“ Es dauerte ein Jahr, bis der Komponist befand, es sei

seine Pflicht, weiterzumachen. Wenn es bei dieser ganzen Revolution darum ginge, dass die Stimmen der Menschen weiterhin gehört würden, so hatte er doch eine Stimme, seine Klarinette. Die sollte er nutzen.

Es entstanden Stücke, die sich auf den Syrienkonflikt beziehen, darunter das melancholisch-verhaltene „Wounds“ aus dem Jahr 2013. Seine Inspiration dafür bezog er aus Bildern seines Cousins Jaber, inzwischen Fotograf und Visual Artist. Die beiden verknüpften ihre kreativen Zugangswege in einem kurzen Film, der auf YouTube zu sehen ist. Wie er heute die Zukunft seiner Heimat einschätzen soll, kann Azmeh nicht genau sagen. Es ist eine komplizierte Gleichung mit vielen Unbekannten. Er meint, der Konflikt wird enden müssen. Es werde schließlich einen freien, demokratischen, säkularen Staat geben müssen. Er jedenfalls sei davon überzeugt. Dennoch, so stellt er dann fest: „Würdest du mich in zwei Stunden dasselbe fragen, würde ich womöglich etwas anderes antworten. Aber ich versuche immer, mich an den Optimisten in mir zu halten.“ Es gebe jedenfalls nur ein Ende, das dem Volk auch nur annähernd gerecht werden könne. „Die Syrer haben einen unglaublich hohen Preis bezahlt. Sie haben es verdient, dafür das Land zu bekommen, das sie sich erträumt haben.“

Eines Tages, so Azmeh, könnte er selbst wieder in Syrien leben. Oder im Libanon, woher seine Frau stammt. Erst im Juli haben sie geheiratet. Zur Zeit pendeln sie noch zwischen seiner Stadt, New York, und ihrer Stadt, Paris. Azmeh hofft, dass sie bald in New York zusammen wohnen werden. Ewig bleiben wollen sie dort nicht. „Wir hoffen, dass wir später nach Hause ziehen können.“ Er fände es schön, dort etwas beitragen zu können für die Musikszene. Azmehs Frau ist ebenfalls Musikerin, sie spielt Violine und komponiert. Geht es um seine Klarinette, meint Azmeh, das Modell sei im Grunde nicht so wichtig. „Ich denke, der Sound ist etwas Einzigartiges, und es ist nicht das Instrument, das ihn macht.“ Er schätzt die Selmer Privilege, die er spielt. Mit der Firma hat er ein Endorsement, spielte aber vorher sowieso schon Selmer Instrumente. Vor allem mag er den persönlichen Bezug zum Unternehmen. Der ist ihm angenehm, wenn er die Klarinette mal wieder für eine Reparatur aus der Hand geben muss. Und, klar, das Instrument habe eine gute Resonanz mit seinen Ideen, helfe ihm, sie klanglich umzusetzen. Das Wesentliche jedoch seien die Ideen selbst. Noch vor der Wahl des Instruments oder spieltechnischen Fertigkeiten komme es auf die „Musik im Kopf“ an, wie er es nennt. Die gelte es, dort herauszubekommen, aufs Notenblatt, letztlich aufs Instrument, ins Orchester oder Ensemble. „Als Musiker verbringen wir unser Leben damit, zu versuchen, mit dem Sound mitzuhaltend, den wir im Kopf haben.“ Dieser Wettstreit, so der Klarinetist, endet nie. Er selbst gelangt immer wieder an einen Punkt, wo er meint, nun habe er den Sound am Instrument gefunden. Kaum dass es so weit ist, ist der Klang im Kopf allerdings schon wieder ein anderer. ■

[www.kinanazmeh.com](http://www.kinanazmeh.com)

DAS ORIGINAL – MADE IN JAPAN

# Gottsu

– Perfekte Qualität und atemberaubender Klang!



Jürgen Hagenlocher, Dozent an der Jazz & Rock Schule Freiburg

Jürgen Hagenlocher, über das Gottsu Metallmundstück:  
„Noch nie gab es ein Metallmundstück, das so leicht zu spielen ist und einen perfekten, über alle Register ausgeglichenen vollen Ton erzeugt. Das Gottsu Metallmundstück ist für mich **DAS** Metallmundstück, es gibt zur Zeit nichts Besseres.“



**Bob Mintzer:** „The Ishimori-Wood Stone reeds are incredibly consistent, vibrant, and long lasting. The reeds have an even dark tone, that spans the full range of instrument. I can't say enough about these reeds. They simply work great!

*Bob Mintzer* 

Foto: wikimedia / public domain



[www.gottsu-japan.com](http://www.gottsu-japan.com)

[www.expression-instruments.de](http://www.expression-instruments.de)

VERTRIEB FÜR NORDDEUTSCHLAND  
UND ÖSTERREICH

**Manfred Bosse**  
Musikinstrumente GmbH  
48369 Saerbeck  
Tel. +49-(0)25 74-14 17  
manfred-bosse@t-online.de

VERTRIEB FÜR  
SÜDDEUTSCHLAND

**Klaus Meggle** e.K.  
68309 Mannheim  
Tel. +49-(0)6 21-72 10 43  
kmeggle@t-online.de